

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Karl Müllenhoff: Die Geschichte der märkischen Bienenzucht.

Ribbeck, und für eine Ehrung des grossen brandenburgischen Herrschers dürfte sich wohl eine andere Gelegenheit gefunden haben, als der bescheidene Platz auf dem Altarbilde einer kleinen märkischen Kirche. Ein viel grösseres Anrecht auf diesen Platz hatte der Stifter des Altarbildes, welches laut Inschrift: Anno 1684 von „Hansz Georg von Ribbeck, Dohm Dechand“ und seiner 2. Gemahlin, „Eva Catharina Brändin von Lindow“ errichtet wurde.

---

## Die Geschichte der märkischen Bienenzucht.

Professor Karl Müllenhoff.

---

Die Bienenzucht ist bei uns in der Mark sehr verbreitet; es giebt kaum einen Ort, wo man nicht wenigstens einige Bienenstände findet. Lehrer und Landpastoren, Bauern und Gärtner, Handwerker und Gewerbetreibende aller Art beschäftigen sich mit der Bienenzucht.

Ein grosser Teil dieser märkischen Bienenzüchter hat sich dem Vereine angeschlossen, der behufs gegenseitiger Belehrung und zur Wahrung gemeinsamer Interessen gebildet ist. Der Hauptverein, der märkische Centralverein für Bienenzucht, umfasst über 60 Spezialvereine mit im Ganzen 1200 Mitgliedern.

Die Statistik ergab, dass in der Mark über 100 000 Bienenstöcke stehen, und die Erträge von Honig und Wachs berechnen sich auf jährlich etwa 700 000 Mark.

Auch früher, ja schon in den ältesten Zeiten, von denen uns die Geschichte meldet, ist in der Mark Brandenburg Bienenzucht in ganz bedeutendem Umfange getrieben worden; ja, es ist sogar die Bienenzucht, die jetzt nur eine Nebenbeschäftigung bildet, früher eines der wichtigsten und ertragreichsten Gewerbe gewesen. In den Stadtbüchern, Chroniken und anderen Quellen älterer märkischer Geschichte finden sich darüber mancherlei Nachrichten.

Seit einer ganzen Reihe von Jahren habe ich als Mitglied des Bienenwirtschaftlichen Vereins für Berlin und Umgegend kennen gelernt, wie jetzt bei uns Bienenzucht getrieben wird und habe durch das Studium der Bienenzeitungen und der wissenschaftlichen Fachliteratur manches über die Geschichte der märkischen Bienenzucht erfahren, was, wie ich hoffe, auch in diesem Kreise einiges Interesse erwecken könnte.

Es möge mir daher vergönnt sein, hier einiges über die Geschichte der märkischen Bienenzucht und über die Art und den Umfang der Imkerei in der jetzigen Mark zu berichten.

Die märkische Bienenzucht hat schon eine bald tausendjährige Geschichte; und gleich die erste Nachricht giebt uns Kunde, wie gross vor beinahe 1000 Jahren der Honigertrag in der Mark gewesen sein muss.

Am 28. Juli 965 schenkte Kaiser Otto I der von ihm gestifteten Benedictinerabtei des heiligen Mauritius zu Magdeburg den Honigzehnten in der Lausitz (Lusici), dem unteren Spreegebiet (Zpriawani), der Zauche (Plonum) und der Umgegend von Havelberg (Nioletici). So meldet uns eine noch heute erhaltene Urkunde.

Von wie bedeutendem Werte die Schenkung Ottos des Ersten gewesen sein muss, geht nicht nur aus der Form der Stiftungsurkunde, sondern auch daraus hervor, dass unter der Regierung Albrechts des Bären, beinahe 200 Jahre später, eine feierliche Erneuerung ausgesprochen wurde. Am 11. Oktober 1137 stellte nämlich Papst Innocenz II dem Erzstifte Magdeburg eine Bulle darüber aus, dass er diesem die Schenkung des Kaisers Ottos des Ersten bestätige.

Über die Art, wie die Bienenzucht bei uns in der ältesten Zeit betrieben worden ist, sind wir aus den mannigfachen Geschichtsquellen gut unterrichtet. Man trieb Zeidelwirtschaft d. h. Waldbienenzucht. Starke Kiefern wurden unterhalb der Krone ausgehöhlt; die Höhlung wurde sodann mit einem Brette versehen, das nur eine kleine Öffnung zum Ein- und Ausfluge der Bienen hatte. Diese ausgehöhlten Stämme wurden entweder von den schwärmenden Bienen selbst aufgesucht oder vom Bienenhalter mit Volk besetzt. Diese Betriebsart, die noch jetzt in slavischen Ländern verbreitet ist, war bei den Wenden der Mark und ebenso auch bei denen Schlesiens, Pommerns und Mecklenburgs allgemein üblich.

Durch die Einführung des Christentums und die Unterwerfung der Wenden wurde in der Mark die von Alters her übliche Waldbienenzucht nicht vermindert, sondern eher gesteigert. Die Klöster erhoben von den wendischen Zeidlern Steuern an Honig und Wachs. Der Honig diente zum Würzen der Speisen an Stelle unseres Zuckers und zur Bereitung des bei Slaven und Deutschen gleich verbreiteten und allgemein hochgeschätzten Getränkes, des Meths. Das Wachs wurde von der Kirche zur Herstellung der für viele gottesdienstliche Handlungen erforderlichen Kerzen gebraucht.

Die Klöster hielten daher ihre Untergebenen zu regelmässigen Lieferungen von Wachs und Honig an. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1130 musste im Dorfe Niemitsch bei Guben jeder der daselbst ansässigen wendischen Zeidler dem Kloster in Nienburg an der Saale,

dem das Dorf gehörte, jährlich eine Urne Honig liefern. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts lieferten die Haveldorfer Marquard, Machow, Golitz und Gross Kreuz alljährlich  $13\frac{1}{2}$  Pfund Wachs an das Kloster Chorin. Und ähnliche Nachrichten finden sich häufig während des ganzen Mittelalters.

Auch die Landesherren, die Markgrafen und später die Kurfürsten, bezogen aus dem Honigertrage ihrer Wälder bedeutende Einkünfte. So gehörten zum Schlosse Köpenick zwei Kiefernwälder oder nach märkischem Sprachgebrauch Heiden; die eine Heide lag auf dem Barnim, die andere auf dem Teltow. Im Teltowschen Anteil lagen die Dörfer Glienicke, Britz, Waltersdorf und Schulzendorf; er umfasste also den jetzigen Parforcegarten und die Heide bei Grünau; im Barnimschen lagen die Dörfer Schonenbecke (das jetzige Klein Schönebeck) und Radensdorf (jetzt Rahnsdorf). Jede dieser Heiden gewährte dem Markgrafen seit 1240 jährlich drei Tonnen Honig und die Einkünfte aus dem Holzverkauf, die auf 6 Schock Groschen veranlagt waren. Ausserdem mussten die Schmöckwitzer Insassen und die Bürger von Köpenick dafür, dass sie in den markgräflichen Heiden die Bienenzucht betreiben durften, jährlich  $1\frac{1}{2}$  Tonnen Honig abliefern. Eine ähnliche Abgabe bestand in Schöpfung (bei Eberswalde); das Schossregister vom Jahre 1480 führt den Krüger und vier Zeidler auf, deren jeder einen Zober Honig zu entrichten hat.

Eine ganz besonders reiche Quelle für die Geschichte der Bienenzucht bildet ausser den verschiedenen Schossregistern das Landbuch Kaiser Karls des Vierten. Dieses Landbuch ist ein Steuercataster, das im Jahre 1375 auf Befehl des Kaisers aufgestellt wurde, um eine sichere Grundlage für die Einziehung der Steuern zu gewinnen. Im Landbuche sind für grosse Teile der Mark sämtliche Städte, Dörfer, Mühlen und Schlösser verzeichnet und es sind zugleich die dazu gehörigen Hufen Landes und die darauf ruhenden Dienste und Lasten angegeben. Eine grosse Menge der Angaben des Landbuches bezieht sich auf die Bienenzucht, sowie auf die Preise von Getreide, Honig und Wachs.

In Trebbin war nach dem Landbuche ein Vogt bestellt; derselbe zog die Abgaben ein, darunter für den Honigfang eine Tonne Honig oder dafür  $1\frac{1}{2}$  Schock Groschen. — Von dem Dorfe Zeuthen (bei Köpenick) heisst es, der Schulze hat Honigbeuten in der Heide des Markgrafen; von denselben entrichtet er dem Herrn Honig. — Die Rixdorfer zahlten für die Benutzung der Zeidelheide  $1\frac{1}{2}$  Schock Groschen.

In den Landen Lebus und Sternberg waren nach den Schossregistern von 1460 und 1461 Zeidler in Müllrose, Berkenbrück, Briesekow, Aurith, Breesen, Korriten, Kriescht, Pinnow, Schmagorei, Kienbaum und Spiegelberg. Über viele dieser Dörfer werden nähere Angaben gemacht. Die Bauern von Briesekow haben 15 Hufen und liefern 8

Eimer Honig. — In Korriten gab die Hufe Land 18 Groschen, der Zeidler 48 Groschen. — In Kriescht betrug die Zahl der Zeidler 18; diese hatten früher 6 Tonnen Honig als Abgabe entrichtet. Im Jahre 1461 wurde, wohl wegen eines Waldbrandes, die Steuer auf eine Tonne ermässigt. — In Schmagorei gab die Hufe Land 24 Groschen, der Zeidler eine halbe Tonne Honig, was einer Geldabgabe von 45 Groschen entsprach.

Nach den Landschossregistern, welche Friedrich der Eiserne in den Jahren 1450 und 1451 und Albrecht Achilles in den Jahren 1480—1482 aufstellen liess, zahlten Abgaben an Honig und Wachs aus dem Kreise Teltow die Orte Stolpe, Rixdorf, Schmöckwitz, — im Barnim Dalldorf, — in der Zauche Golitz, Derwitz, Wachow, — im Havellande Barnewitz, Prädikow, Hohenauen, Liepe, Lietzow (Charlottenburg) u. s. w. — Im Ländchen Glien gaben die Zeidler von Schönenwalde für die Benutzung der Zeidelheide eine Tonne Honig.

Der Preis von Honig und namentlich der von Wachs war während des ganzen Mittelalters sehr hoch; eine Tonne Honig kostete  $1\frac{1}{2}$  Schock Groschen, ein Preis, der etwa hundert Scheffel Hafer entsprach. Noch viel teurer war Wachs; lange Zeit hindurch kostete ein Pfund Wachs soviel wie ein Scheffel Weizen.

Hierdurch erklärt sich der eigentümliche Gebrauch, dass zuweilen anstatt oder auch neben einer Geldsumme eine Wachsabgabe gefordert wird.

Im Jahre 1315 bestätigte der Markgraf Johann von Spandau den Bürgern von Biesenthal ihre Freiheiten und giebt dabei die Verordnung „Zum Zeichen ihrer Freiheit sollen die Bürger von Biesenthal uns oder wen wir darauf anweisen, 4 Talente Brandenburgisch und ein Pfund gutes Wachs entrichten.“

Auch bei den Zünften wurde nicht selten die Einlieferung von Wachs gefordert. So musste nach der Bestimmung vom 19. August 1284 in Berlin jeder Lehrling, der in das Gewerk der Schuhflicker (Oldbuters) eintreten wollte, drei Schillinge und zwei Pfund Wachs entrichten; die eine Hälfte an das Gewerk, die andere an die Stadt. — Wer in das Schneidergewerk aufgenommen werden wollte, musste vier Schillinge und zwei Pfund Wachs entrichten; davon erhielten zwei Schillinge und ein halbes Pfund Wachs die Stadt, ein halbes Pfund Wachs das Hospital der Aussätzigen und den Rest zwei Schillinge und ein Pfund Wachs das Gewerk.

Eine uns sehr wunderbar vorkommende Bestimmung war es, dass in Berlin im 14. Jahrhundert nur die Gewandschneider das Recht hatten, Tuche, Honig und Wachs zu verkaufen. Die Gewandschneider waren eine bevorzugte Gilde, gehörten den reichsten Familien an und genossen das Vorrecht ihre Waaren in den Gewölben des Rathauses aufzuspeichern.

— Sie werden sich wohl das Monopol für den Honig- und Wachshandel erworben haben, weil gerade dieser Handel besonders viel Gewinn abwarf.

Während die Fabrikation der Wachskerzen in den Klöstern und Städten im Grossen betrieben wurde und der Handel mit Honig und Wachs von den wohlhabendsten Gildemitgliedern betrieben wurde, blieb die eigentliche Bienenzucht eine Arbeit für die kleinen Leute. Die Zeidler gehörten fast durchweg zu den Leibeigenen, sie waren zins- und dienstpflichtige, d. h. hörige Leute. Auch in den Städten war dies der Fall. In Lübben z. B. wohnten sie während des fünfzehnten Jahrhunderts ausserhalb der Stadtmauer und mussten mit Hand und Gespann besondere Dienste für die Stadt leisten; sie entrichteten eine Naturabgabe an Honig, und diese Abgabe, die sogenannte Honiggulde, lag als bestimmte Last auf der einzelnen Besitzung. Der Zeidler war also hörig.

Im Jahre 1430 stellte der Magistrat von Lübben ein Zeugnis aus, dass Paul Schuster, der sich zu Lubrasse (Lieberose) niederlassen wollte und der aus Gross-Luboltz, einem Zeidelgute gebürtig war, sich gegen den Landvogt von der Honiggulde losgekauft habe. Offenbar bedurfte es dieses Zeugnisses für den Paul Schuster, damit derselbe als freier Mann in Lieberose aufgenommen wurde. — Im Jahre 1480 liess sich Hans Lübeck von Hartmannsdorf in Lübben nieder und demgemäss trug der Rat die demselben von dem Landvogt Jarislav von Sternberg 1477 ausgestellte Loskaufungsurkunde in das Stadtbuch ein. — 1479 wurde Jakob Krüger aus Krugan, 1481 Hans der Richter von Groditsch von der Honiggulde befreit und 1542 sprach Graf Schlick den Georg Borch, seinen Sohn Andreas Borch und die Kinder desselben zu Luboltz von der Honighaltergesellschaft frei.

Früh schon vereinigten sich in den verschiedensten Gegenden der Mark die Zeidler zu grösseren Verbänden; sie bildeten Genossenschaften mit ähnlichen Rechten und Pflichten, wie sie die Zünfte besassen; doch wurden die Zeidlersgesellschaften nicht zu den freien Zünften gezählt, offenbar weil unter den Zeidlern sich vielfach Leibeigene und andere Unfreie befanden.

Bereits aus dem 14. und 15. Jahrhundert sind uns Nachrichten über märkische Zeidlersgesellschaften überliefert.

In der Kurmark, die einer der bedeutendsten Zeidelplätze war, hielten sie bis in das 17. Jahrhundert hinein alljährlich eine Zusammenkunft in Kienbaum. Am Sonntag nach Bernhardi, so schreibt gegen Ende des 16. Jahrhunderts Colerus, versammeln sich zu Kienbaum jenseits Lutenberga viele Zeidler. Sie kommen von Beeskow, Storkow, Fürstenwalde, Köpenick und da umher. Da geben sie dem Kurfürsten 4 Tonnen Honig oder wenn sie nicht Honig entrichten können, so zahlen sie dafür 36 Thaler aus. Dann richten und urteilen sie untereinander.

Hat sich nun etwa einer an des andern seinen Beuten vergriffen oder einen Schwarm aufgefangen, so wird er allda gebunden und hinter den Ofen gesetzt und dort wird ihm stark eingeheizt.

Auch anderwärts übten die Zeidler ihre eigene Gerichtsbarkeit aus.

Im Jahre 1475 bestätigte der Abt Chrysostomus von Neuzelle die Rechte der Zeidlergesellschaft von Krebsjauche. Auf dem Gebiete des Klosterdorfes Kresbsjauche bildeten die Besitzer eine eigene Zeidlergesellschaft unter einem bei der Reichskanzlei verpflichteten Vorsteher oder Starosten. Diese Zeidler besitzen 12 Reise von Wiesenwachs, jedes Reis ungefähr 16—18 Morgen rheinländisch gross; der Morgen zu 400 Quadratruten gerechnet. Die 12 Reise entsprechen also 450 Preussischen Morgen oder 112 Hectar. — Der Starost und die Ältesten dieser Compagnie haben in Streitigkeiten, welche die Zeidlergesellschaft betreffen, den ersten Urteilsspruch zu geben, müssen aber, wenn die Sache nicht sofort beigelegt wird, es auf die Entscheidung der Stiftskanzlei ankommen lassen.

Zur Zeidelcompagnie von Krebsjauche gehörten 70 Mitglieder, darunter Adlige, Bürgerliche und Dorfbewohner aus dem Brandenburgischen. Alle wurden in Zeidlangelegenheiten stets als Inländer angesehen und ohne Vermittlung ihrer Obrigkeit lediglich durch den Starosten vorgeladen; derselbe hatte auch an diese Zeidler die Kanzleibefehle zu überbringen. Der Starost hatte als Entgelt für seine Mühewaltung eine Wiese, musste aber dafür den Mitgliedern der Compagnie eine Mahlzeit geben. Am Johannistage versammelten sich die Zeidler von Krebsjauche, Aurith, Ziltendorf, Brieskow, Lossow und Ischernsdorf in einer dazu bestimmten Scheune. Der Pfarrer von Lossow hielt einen Gottesdienst, ein Schmaus folgte, diesen gab der Starost; den Trunk bezahlte Jeder für sich.

Erst seit der Separation in den Vierziger Jahren dieses Jahrhunderts haben diese Zusammenkünfte aufgehört.

In Lübben wurden bis in das 18. Jahrhundert hinein die Streitigkeiten, welche in der Zeidlergesellschaft vorkamen, durch den Ältesten, der deshalb auch Bienenrichter, Schuppan, hiess mit Zuziehung einiger Genossen entschieden. Zur Aufsichtsführung waren bestimmte Personen bestellt, welche jede Beeinträchtigung des Eigentums eines Bienenhalters durch Ausschneiden u. s. w. anzuzeigen hatten. Dieser Aufseher hiess der Verräter, wendisch Pscheradnik, und nach 1716 finden wir in Lübben in der Neugasse Martin Pullmann als Pscheradnik und als Bienenrichter Martin Jurisch zu Biebersdorf. — Die Lübbener Zeidler hatten das Recht in den landesherrlichen Waldungen Bienen zu halten. Sie wählten sich die Bäume zu Bienenbeuten aus und betrieben in diesen Bienenzucht. Jeder wählte sich seine Bienenbäume in einer bestimmten Richtung; dieses wurde dann seine Bienenheide genannt und die zu Beuten

benutzten Bäume fielen dem Bienenhalter zu, wenn sie unbrauchbar wurden, worauf andere zugerichtet wurden.

Jedes Mitglied einer Zeidlergesellschaft hatte für die Ausübung seines Gewerbes gewisse Abgaben zu bezahlen; je nach den örtlichen Verhältnissen entrichteten die Zeidler diese Abgaben zuweilen an die Besitzer des Waldes, in anderen Fällen dagegen an ihre Lehnsherren, welche oft die eigentlichen Inhaber der Zeidelerrechte waren.

Inbezug auf die Rechtsverhältnisse beim Zeidelbetriebe bestanden die allergrössten Verschiedenheiten. Dieses lässt sich leicht an einzelnen Beispielen zeigen.

Im Jahre 1368 schloss die Stadt Fürstenwalde einen Vertrag mit Heinrich von Birkholz bezüglich des Rechtes in der Fürstenwalder Bürgerheide Beuten aufzustellen und die Zeidelweide zu betreiben. Heinrich von Birkholz erhält für sich und seine Erben das Recht „17 Schock Beuten und nicht mehr“ in dem Walde zu halten; er darf, wenn ihm an der Zahl welche fehlen, dieselben ergänzen; indess soll er in Eichenstämmen keine Beuten anlegen; auch soll in jedem Baume nur eine Beute sein. Er erhält das Recht, gegen diejenigen, die seine Beuten umhauen oder widerrechtlich Honig entnehmen, nach Zeidlerrecht zu verfahren und soll der Rath von Fürstenwalde ihm zur Erlangung seines Rechtes behülflich sein. — Bei der im Jahre 1435 abgeschlossenen Erneuerung dieses Vertrages mit den Erben des Heinrich von Birkholz wurde festgesetzt, dass die Herren von Birkholz alljährlich am 11. Oktober einen Honigzins von 3 Tonnen Honig in Fürstenwalde abzuliefern hatten.

Die ganze Heide war in 10 Zeidelweiden eingeteilt; fünf derselben wurden durch die Zeidler von Markgrafenspieke, fünf durch die von Spreenhagen bearbeitet. Alle Zeidler werden in der Urkunde mit Namen genannt. Jeder Zeidler hatte eine Weide, nur einer aus Markgrafenspieke hatte deren drei. — Zu diesem Vertrage gab Hans von Biberstein, Herr von Beeskow und Storkow, als Lehnsherr seine Zustimmung. — Der Vertrag blieb bis zum Jahre 1510 in Kraft.

In der Fürstenwalder Stadtheide liess also der Herr von Birkholz die Zeidelung durch seine Dienstleute, die Bauern seiner Dörfer besorgen.

Ein ganz anderes Abkommen, als die Stadt Fürstenwalde traf, wurde vom Rate der Stadt Cölln an der Spree geschlossen. Derselbe verkaufte am 24. Juni 1399 dem Bürger Claus Porgen drittelhalb Schock Bäume zu Honigbeuten für 10 Schock guter Böhmischer Groschen. Der Käufer erhielt das Recht, die Beuten zu veräussern; die neuen Käufer sollten dann in die gleichen Rechte und Pflichten eintreten.

Wieder anders verfuhr der Rat zu Berlin, der im Jahre 1419 dem Heine Cunel die Stadtheide zur Anlegung von Beuten verpachtete und zwar um die Hälfte, d. h. der Pächter musste alljährlich die Hälfte seines Bruttoertrages an Honig und Wachs abgeben. Zur ersten Ein-

richtung erhält der Pächter ein Schock Groschen „zur Hülfe, dass er die Beuten mit Fleiss solle anfangen zu bauen, und fortan was daran weiter ist zu bauen, das soll er thun auf seine eigenen Kosten und Pfennige.“

Aus Spandau meldet das Stadtbuch im Jahre 1474, dass der Rat mit Peter Meyen übereingekommen sei, dass derselbe die Heide und die Beuten neun Jahre lang um die Hälfte benutze. Er soll bei dieser seiner Arbeit sich selbst beköstigen, ebenso auch den ihn begleitenden Knecht. Den Lohn für den Knecht bezahlt der Rat. — Dieser Vertrag wird mehrfach wiederholt und im Jahre 1479 hinzugefügt, dass, wenn Peter Meyen neue Beuten einrichtet, er dieses auf eigene Kosten zu thun hat.

Nach dem Erbreger der Herrschaft zu Beeskow vom Jahre 1514 haben die Zeidler von Ragow sowie die von Müllrose, welche auf dem Schwarzenberg zeideln, des Recht alljährlich ein Schock Bäume zu bezeideln; dafür entrichten sie eine ein für alle mal festgesetzte Menge Honig, oder einen entsprechenden Betrag an Geld, nach dem Preise, den der Honig auf der Martinmesse in Frankfurt an der Oder hatte. — In dem Beeskowschen Erbreger findet sich daneben noch die für die Betriebsart der Zeidelwirtschaft interessante Angabe: Die Zeidler haben das Recht, wenn Beutenbäume verdorren, dass sie deren Rumpf auf jeder Seite, oben und unten, eine Spanne länger abhauen mögen, um sie als Klotzbeuten anderwärts aufzustellen, „wie denn von Alters an allen anderen Orten gehalten ist und gehalten wird.“

Wie wertvoll das Recht, die Zeidelwirtschaft zu betreiben, während des Mittelalters in der Mark war, erkennt man aus der Höhe der Summen, die dafür gezahlt wurden.

Im Jahre 1436 verkaufte Opitz von Rathenau „sein Erbe, die Zeidelheide, gelegen in der Stadt Eigentum, die Liebenbergische Heide genannt, den Ehrsamem, Fürsichtigen Bürgermeistern und Ratmannen und der Stadt Fürstenwalde für vierzig Schock Groschen“. Doch behält sich der Besitzer für seine Lebzeiten den Besitz und die Benutzung der Heide vor. — Im Jahre 1497 verkauften Peter Ryke und sein Sohn Hans Ryke, die Krüger in dem der Stadt Berlin gehörigen Dorfe Waltersdorf, ihren Anteil an der Butenheide (Bienenheide) für  $5\frac{1}{2}$  Schock Groschen.

Am anschaulichsten zeigt die Rentabilität der Waldbienenzucht die Thatsache, dass der Wert des Honigs in manchen Waldungen beinahe dem des Holzes gleichkam. So betragen 1240 die Einkünfte aus den Klein Schönebecker und Rahnsdorfer Wäldern jährlich 6 Schock Groschen, während sich der jährliche Honigertrag auf  $4\frac{1}{2}$  Schock Groschen berechnete.

Zur selben Zeit, wo die märkische Bienenzucht ihre höchsten Erträge gab, blühte auch in den Nachbarländern das Zeidelwesen. Ausführliche Berichte darüber liegen vor aus Mecklenburg und Pommern, ferner aus der Oberlausitz, wo in der grossen Görlitzer Heide, in Hoyers-

werda und in der Herrschaft Muskau die Bienenwirtschaft im grossen Massstabe betrieben wurde. Ausserdem war noch der grosse Reichswald bei Nürnberg der noch jetzt über 90 000 Morgen (etwa 4 Quadratmeilen) gross ist, eine Zeidelstätte von grosser Bedeutung.

Auf die Geschichte des Zeidelwesens in den Nachbarländern soll hier nicht eingegangen werden, doch ist es notwendig auf einen Punkt hinzuweisen, der für die Geschichte unserer märkischen Bienenzucht von allergrösster Bedeutung ist.

Ebenso wie die Mark Brandenburg war auch Mecklenburg, Pommern und die Oberlausitz, ja selbst das Gebiet des Nürnberger Reichswaldes Jahrhunderte lang von einer slavischen Bevölkerung bewohnt. Und in allen diesen Ländern war die Bienenzucht durch die Slaven bereits betrieben worden, bevor die Einwanderung der Deutschen und die Unterjochung und Germanisirung der Slaven erfolgte. Daran lassen die zahlreich vorliegenden geschichtlichen Zeugnisse keinen Zweifel zu. Ja es ist sogar die besondere Art der Waldbienenzucht durch die Slaven, unabhängig von den Deutschen, ausgebildet worden und die deutschen Eroberer dieser Länder lernten diese besondere Betriebsart erst von den Slaven. So kam es, dass Bezeichnungen für die Zeidlerwürden: *Starost* *Pscheradnik* und *Schuppan*, sowie auch das Wort Zeideln selbst slavischen Ursprungs sind.

Das Wort Zeidler, althochdeutsch *zidalári* ist aus dem Germanischen nicht zu erklären; es fehlt daher auch im englischen, holländischen, dänischen und den anderen germanischen Sprachen. Es erscheint erst im 10. Jahrhundert und zwar ausschliesslich im deutschen Osten, da wo Slaven und Deutsche sich unmittelbar berühren. Es kann daher kein Zweifel sein, dass Wort und Sache von Haus aus slavisch war. Slaven waren es, die ehemals in den Waldungen ihrer Heimat den sie erfüllenden Bienenschwärmen nachgingen zu süsser Speise und Methbereitung und nachmals als jene Urwaldungen durch die Kultur sich lichteten, in den gebliebenen Wäldern die Waldbienenzucht pflegten und den Westen mit Honig und Wachs versorgten. (Solch ein Bienzüchter hiess slavisch *včelari* gesprochen *Dscheddlari*; die Deutschen lernten diese von den Slaven betriebene Art der Bienenbehandlung von diesen und gaben dem slavischen Ausdruck eine Form, wie sie dem deutschen Ohre und der deutschen Zunge bequem ist. Das Nähere s. bei Schade, *Altdeutsches Wörterbuch*, unter *zidalári*.)

Aber wenn auch die Deutschen bei den Slaven eine eigenartig entwickelte und blühende Bienenzucht vorfanden und von den slavischen Zeidlern manches lernten, so haben sie doch keineswegs die Biene erst durch die Slaven kennen lernen. Schon seit den ältesten Zeiten kannten, wie die sämtlichen anderen germanischen Völker, so auch die Deutschen, die Biene und ihre Zucht. Das beweisen die zahlreichen, zum Teil schon

aus dem fünften Jahrhundert stammenden Gesetze, welche die Rechtsverhältnisse bei der Bienenzucht ordnen, wie die der salischen Franken, der Alemannen, Bajuwaren, Sachsen, Angelsachsen und Jüten. Das beweisen ausserdem die durchaus rein germanischen Worte: Biene und Imme (Einzeltier und Schwarm bedeutend), Drohne, Weiser (Königin), Beute (Bienenwohnung), Wabe (d. h. Gewebe). Zugleich zeigt der Umstand, dass kein einziger auf die Biene und ihre Zucht bezüglicher Ausdruck aus dem Lateinischen stammt, dass die germanischen Völker ihre Bienenkunde nicht etwa den Römern verdanken, wie es oft behauptet worden ist.

Durch Pytheas von Massilia erfahren wir, dass er bereits zur Zeit Alexanders des Grossen bei den Germanen an der Emsmündung die Verwendung des Honigs zur Methbereitung angetroffen habe; zahlreiche Nachrichten der römischen Schriftsteller geben uns Kunde von der Häufigkeit der Biene und der enormen Grösse der Waben im Gebiete des Rheins und der Weser. Es ist daher wohl nicht daran zu zweifeln, dass ebenso wie im westlichen Deutschland auch im Gebiete der Havel und Spree, sowie der Oder wilde Bienen in den Wäldern vorgekommen und von den germanischen Urbewohnern dieser Landstriche benutzt worden sind. Doch sind uns darüber bestimmte Nachrichten nicht erhalten und wir dürfen nach dem oben Ausgeführten wohl als sicher annehmen, dass die grosse Blüte, in der unsere märkische Bienenzucht während des ganzen Mittelalters stand, durch die slavischen Bewohner unserer Mark herbeigeführt und Jahrhunderte lang unterhalten worden ist.

Doch sollte diese Blüte nicht dauern. Im sechzehnten Jahrhundert begann wie im ganzen übrigen Deutschland so auch in der Mark für die Bienenzucht eine Zeit des Niederganges. Mancherlei Urkunden bezeugen dieses für unsere Provinz.

Die Einwohner des Dorfes Lietzow (Charlottenburg) hatten das Recht im Grunewald Honigbeuten zu halten, wofür ein Jeder alljährlich eine Tonne Honig entrichten musste. Allmählich gaben sie diesen Erwerbszweig auf und 1550 erklärte der letzte Zeidler, dass er nicht mehr zeideln wollte. — Im Jahre 1574 erwähnt der Bericht über die Müncheberger Kirchenvisitation, dass der Ertrag der Zeidelheide der Kirche gehöre. Doch ist der Nutzen gering, denn „die Gottesleute müssen zuweilen für die Zeidelheide mehr aufwenden, als sie einträgt. — Zuweilen lässt sich sogar die Grösse des Rückganges des Bienenzuchtbetriebes für eine einzelne Gegend zahlenmässig feststellen. So betrug im Jahre 1368 die Zahl der Honigbeuten, die Heinrich von Birkholz im Fürstenwalder Stadtwald hatte 1020 Stück (17 Schock). Und noch im Jahre 1510 wo Christoph von Birkholz seinen Anteil an den Gütern Markgrafenspieske, Spreenhagen, Hartmannsdorf und Wernsdorf an den Kurfürsten Joachim verkaufte, wurde der Ertrag der Zeidelheide auf jährlich

18 Gulden berechnet. Der Zeidelbetrieb hatte sich, wie man hieraus schliessen kann, bis 1510 unvermindert erhalten. Im Jahre 1588 waren aber anstatt der 1020 nur noch 187 Bienenvölker vorhanden. Und im Jahre 1605 beklagten sich die Bienenzüchter von Markgrafenpieske, „dass die Fürstenwalder das grosse Holz wegschlugen, so dass die Zeidler keine neuen Beuten mehr anlegen könnten“.

Es waren mancherlei Gründe, die eine solche Verminderung der Bienenzucht herbeiführten.

Mit der Aufhebung der geistlichen Stiftungen, welche durch die Reformation geschah, fiel der von den zehntpflichtigen Unterthanen gelieferte Honig- und Wachsziens fort; es hörte dadurch der bis dahin vielfach bestehende Zwang zum Betriebe der Bienenzucht auf. — Zur katholischen Zeit waren bei Leichenbegängnissen, Vigilien, Seelenmessen und Gedächtnisfeiern aller Art Wachskerzen in grosser Menge verwendet worden; die protestantische Kirche verzichtete auf den Lichterglanz der Wachskerzen bei gottesdienstlichen Handlungen. Die Verminderung des Bedarfes an Wachs beschränkte natürlich die Bienenzucht.

Neben dieser Abnahme des Consums trat zugleich eine Abnahme des Exportes ein. Lange Zeit waren im Mittelalter von Norddeutschland aus und speziell von der Mark aus grosse Mengen von Wachs nach Italien, Spanien und anderen fernen Ländern exportiert worden. Über Erfurt nach Nürnberg und von da nach Augsburg ging dieser Verkehr. Die Auffindung des Seeweges nach Ostindien und die Entdeckung von Amerika leiteten jetzt den gesamten Welthandel in andere Bahnen. Die deutschen Binnenstädte verloren ihre führende Stellung für die Vermittelung des Verkehrs. Und, um das Unheil voll zu machen, lieferte jetzt Amerika und Ostasien grosse Mengen von Pflanzenwachs und andere dem Bienenwachs ähnliche und sehr viel wohlfeilere Surrogate.

Auch der, bis dahin ganz ausschliesslich im Inlande produzierte, Honig erhielt in dieser Zeit eine gefährliche Konkurrenz in dem billigen amerikanischen Honig und dem Zuckerrohr; letzteres war aus Asien nach Amerika eingeführt worden und lieferte jetzt einerseits den anfangs theuren kristallisierten Rohrzucker, andererseits den billigen Syrup.

Die vielen und andauernden Kriege des 16. und 17. Jahrhunderts brachten für die Mark und ganz Deutschland schwere Schädigungen des Betriebes der Honigproduktion und schliesslich hatte das durch das Elend des dreissigjährigen Krieges verarmte Volk gar gelernt auf den Genuss des Honigs zu verzichten. Ist doch Deutschland noch jetzt inbezug auf den Consum von Süsstoffen das sparsamste aller europäischen Länder.

Selbst dann als nach dem Ende des dreissigjährigen Krieges und nach der Verjagung der Schweden aus der Mark sich der Wohlstand des Landes wieder hob und sich ein entschiedener Fortschritt inbezug

auf Handel und Industrie, Ackerbau und Forstwirtschaft einstellte, wollte es mit der Bienezucht nicht vorwärts gehen. Der Grund lag in der bis dahin üblichen Art des Betriebes. Die beim Zeideln übliche Art der Bienezucht verdarb viele Bäume. Die schönsten Kiefern wurden durch die Anlage der Bienenbeuten ausgehöhlt und verstümmelt. Diese Betriebsart war daher nur möglich, so lange das Holz einen sehr geringen Wert hatte, weil man mehr Wald hatte, als man nutzen konnte. Als man aber gegen Ende des 17. Jahrhunderts allmählich anfangen musste, sparsamer mit dem Walde umzugehen, schaffte man die Waldbienezucht ab, weil sie nicht mehr rentabel war, und das Corpus bonorum vom Jahre 1718 zählt daher das Honiggeld bereits zu den eingegangenen Gefällen.

Der Versuch unserer preussischen Könige zumal Friedrichs des Ersten, Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms des Zweiten die Bienezucht wieder zu heben misslang. Alle Bemühungen der Staatsregierung blieben fruchtlos gegenüber der grossen Billigkeit des Zuckers und dem massenhaften Import des billigen Wachses aus überseeischen Ländern. Der immer weiter fortschreitende Rückgang der Bienezucht schien unvermeidlich, zumal als infolge der Separation und der grossen Umgestaltung der ganzen Landwirtschaft die alten Brachfelder und Weideplätze verschwanden. Immer mehr wurde, da wo früher die Bienen hatten Honig sammeln können, die Kartoffel und die Zuckerrübe gebaut; beide Pflanzen liefern keinen Honig, auch auf den Kornfeldern fand die Biene nicht mehr wie in früheren Zeiten die honiglifernden Ackerunkräuter; es schien als solle gerade die Verbesserung der Landwirtschaft den vollkommenen Untergang der Bienezucht herbeiführen.

Bereits seit dreihundert Jahren war die Bienezucht zurückgegangen, da trat in der Mitte dieses Jahrhunderts der so lange erhoffte Umschwung zur Besserung ein. — Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts war von Swammerdam, Réaumur und François Huber über das Leben und die Entwicklungsgeschichte der Honigbiene eine Fülle von neuen Entdeckungen veröffentlicht worden; doch waren diese Arbeiten nur den Männern der wissenschaftlichen Forschung bekannt geworden, die praktischen Bienezüchter dagegen machten von ihnen keine Anwendung, bis in den 40er Jahren Dzierzon die Bahn brach. Er fasste die wissenschaftlichen Arbeiten der letzten zweihundert Jahre zu einer vollständigen Lehre von der Biene zusammen, und lehrte zugleich wie man dieses Wissen praktisch zu einer rationellen Bienenbehandlung verwenden könne.

Es würde zu weit führen, die zahlreichen Verbesserungen, die Dzierzon einführte, im Einzelnen schildern zu wollen; um diese verstehen und würdigen zu können ist es erforderlich, dass man mit dem Leben und Treiben im Bienenvolke genau bekannt ist. Vielleicht ist es mir ver-

gönnt, im nächsten Sommer — etwa im Anschluss an eine Besichtigung des Bienenstandes von Schulz in Buckow — das heute hier Versäumte nachzuholen.

Das neue verbesserte Verfahren, die Dzierzonsche Methode der Bienenbehandlung, verbreitete sich rasch. Das kleine Städtchen Carlsmarkt in Schlesien, wo Dzierzon eine zeitweile auch vom Staate unterstützte Bienenzuchtschule unterhielt, wurde alljährlich von zahlreichen Imkern aus ganz Deutschland besucht, die Schüler Dzierzons trugen die neue Lehre überall hin und bald zeigte sich, dass bei der Dzierzonschen rationalen Zuchtmethode auch unter den jetzigen, im allgemeinen nicht besonders günstigen Umständen ein lohnender Betrieb möglich ist.

Zur raschen Ausbreitung der Dzierzonschen Methode trugen zumal drei wichtige Faktoren bei, nämlich die Bienenzeitungen, die Wanderversammlungen und das sich rasch entwickelnde Vereinsleben.

Die Eichstätter Bienenzeitung dient den Bienenzüchtern seit jetzt bereits mehr als fünfzig Jahren als Organ. Dzierzon selbst war der fruchtbarste, fleissigste und treueste Mitarbeiter dieser Zeitschrift.

Unter den märkischen Bienenzüchtern war vor allem! Friedrich Wilhelm Vogel der Verbreiter der Dzierzonschen Methode. Vogel war bereits im Jahre 1853 als junger Lehrer von Genschmar bei Küstrin durch die Stände des Lebuser Kreises nach Carlsmarkt zu Dzierzon geschickt worden. Dann war er 40 Jahre lang als erster Lehrer in Lehmannshöfel im Oderbruch thätig gewesen und hat von dort aus als Vorsteher des Bienenzuchtvereins Letschin, als Redakteur der Nördlinger Bienenzeitung und als ständiger Vicepräsident der deutschen und österreichischen Bienenzüchter eine sehr ausgedehnte und segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Vogel hat alle Zeit und Kraft, die ihm neben seiner Amtsthätigkeit als Lehrer übrig blieb, der Pflege der Bienen und den Arbeiten für die Hebung der Bienenzucht gewidmet. Durch zahlreiche tüchtige Arbeiten über die Lebensvorgänge der Bienenvölker hat er sich in der Wissenschaft ein dauerndes Andenken geschaffen, reiche Anerkennung wurde ihm zu Teil für seine reichgesegnete Thätigkeit als Redakteur der Bienenzeitung und als Leiter der grossen Versammlungen. Aber nicht Sucht nach Ruhm und Ehre, nicht Rücksicht auf äussere Vorteile irgend welcher Art, war bestimmend für ihn; in durchaus uneigennützigem Streben, aus reinster idealer Begeisterung wirkte er für die Verbesserung und die Ausbreitung der Bienenkenntnis und der rationalen Bienenzucht. 36 Jahre lang stand er an der Spitze des von ihm begründeten bienenwirtschaftlichen Verein Letschin. 30 Jahre lang hat er allmonatlich von Lehmannshöfel aus den Weg von reichlich einer deutschen Meile nach Letschin zu Fuss zurückgelegt; von 1881 bis zu seinem Tode im Jahre 1897, im ganzen also 16 Jahre lang leitete er die Redaktion der Bienenzeitung und ebenso lange machte er alljährlich die

weiten Reisen nach allen Teilen Deutschlands und Österreichs zu den Wanderversammlungen. Er erhielt sich durch die Arbeiten für seine Bienen in das hohe Alter hinein das Feuer und die Thatkraft der Jugend.

Während Vogel in seinen zahlreichen Schriften die Naturgeschichte der Biene behandelte, mit Sorgfalt das Wesentliche zusammenstellte, mit feinem kritischen Verständnis das Wahre vom Falschen, das Sichere vom Zweifelhafte sonderte, hat ein anderer märkischer Imker, Hilscher in Woltersdorfer Schleuse, die Geschichte der Bienenzucht in der Mark zum Gegenstande seines speziellen Studiums gemacht. Lange Jahre hindurch hat er die Bibliotheken und Archive durchstöbert und das Material zusammengetragen, das hier in Gestalt eines stattlichen Quartbandes von 800 Seiten vor Ihnen liegt. In selbstloser Weise übergab er dieses Material mir, damit ich es für den heutigen Vortrag verwenden könne und damit es für die Veröffentlichungen unserer Gesellschaft verwertet werde.

## Kleine Mitteilungen.

**Burgwallstelle zu Seegefild bei Spandau.** Auszug aus dem Briefe des Pastor Richter. d. d. Falkenhagen 26/10. 1893 im Märk. Museum.

„Ich habe wegen des fraglichen Burgwalles hinter dem herrschaftlichen Garten zu Seegefild den Bauer und Kirchenältesten Friedr. Mehls I. zu Seegefild, der zu den ältesten Einwohnern des Ortes gehört, ausgefragt und von ihm den Bescheid erhalten, dass dieser Burgwall in seiner Kindheit allerdings bestanden habe. Er habe als Knabe mit dem Sohn des Barons von der Reck dort sehr oft gespielt. Es sei ein auf allen vier Seiten mit tiefen Gräben umgebenes Plateau gewesen, zu welchem eine Zugbrücke hinüberführte. Es sei dort mit Vorliebe Wäsche aufgehängt worden, die nach Aufzug der Zugbrücke dort ruhig über Nacht hängen bleiben konnte. Nachdem später die Gräben ausgetrocknet, sei die Zugbrücke abgerissen worden. Es sei dieselbe Stelle, welche jetzt von dem Besitzer als Fohlenkoppel benutzt würde.

Übrigens berichtete derselbe auch, dass auf seinem Acker nahe der Bahn nach Finkenkrug zu, etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde vom Dorfe, sich eine alte Dorfstelle befinde, er hätte grosse Fundamente aus Feldsteinen und Lehm dort bloßgelegt, dieselben gingen jedenfalls über seine Grenze noch hinaus. Im Volksmunde hiesse diese Stelle die „alte Dorfstelle“. Man hätte auch Töpfe dort gefunden, die, nachdem sie eine Weile an der Luft gewesen, steinhart geworden wären. Leider ist zu jener Zeit auf so etwas kein Wert gelegt worden.“ (Seegefild ist in Falkenhagen eingepfarrt.)

Diesem Schreiben füge ich hinzu, dass in dem Buch des Freiherrn von Ledebur über die heidnischen Altertümer des Regierungs-